Baden-Utopia

Autor(en): **Holstein, August Guido**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **75 (2000)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-324652

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Baden-Utopia

August Guido Holstein

Er öffnete die Läden und schaute vom Altstadthaus hinunter auf die Menschen, die bereits unterwegs waren. Dieser Rhythmus. Seit Jahrhunderten waren sie jeden Morgen unterwegs, schritten zur Arbeit, zum Markt, öffneten die Türen zu den Läden, Büros und Restaurants. Diese Geschichtspräsentation gestern abend, Baden und die Jahrhunderte. Das Kommen und Gehen, von den Trippelschritten des Kleinkindes über das ziel- und selbstbewusste Vorwärtsschreiten bis zum zögernden Weitertasten mit dem Stock als Greis. Alte, zerknitterte Frauen, eine kleine Rückblende: dieselben noch jung und keck. Sie schritten hinunter zu den Bädern in der römischen Tunica, in Ritterrüstung, in Reifröcken mit Perücke und gepudert, mit steifem Kragen, Krawatte, T-Shirt, Pull-drive. Freude und Lust, Spiel und Tanz, Liebe und Zerwürfnis. Das Ewigmenschliche bekleidet mit der Theatergarderobe der Jahrhunderte. Doch das Leben zirkulierte nicht immer gleich stark durch die Adern der Stadt. Es gab Aufmärsche, Gewimmel, Freudenfeuer, die Badenfahrten, Trauerzüge, auch Stockungen, Verdünnungen. Alles wandelte sich stets, und wer glaubte, die Stadt sei wie eine bleibende Schale, der wurde bei der Video-Rekonstruktion der Abläufe eines bessern belehrt. Und der genius loci? blieb der, was beinhaltete er? – eine gewisse Ausstrahlung in die weite Welt? Man hatte sich immer wieder im Metallischen und im Körperdienst zur Gesundheit gefunden, die verschiedensten Menschen aus allen Kontinenten. Vielleicht liess sich dies alles in elektrischen Schwingungen zusammenfassen, die auf Reibung beruhen.

Frische Luft am Morgen, neue Arbeit. Er könne, da er im Moment stellenlos sei, seinem Bruder, der in Baden als Grünkittel amte, behilflich sein. So stand er denn in seinem Pflanzenlaboratorium und half, in den Ladenflächen die Verkaufsgestelle auffüllen, in den Abteilungen Teesorten und Hautcremen. Er hantierte im Phytion an den Maschinen, welche die Kräuter zermanschten, pressten, destillierten, Teile davon zu Asche verbrannten, welche den Destillaten wieder beigemischt wurden. Es schien ihm dies eine eintönige Arbeit zu sein, interessanter war wohl die Kundenbedienung.

In seiner Freizeit durchstreifte er den Bäderort. Seine Interessen dazu waren angestachelt, kannte er doch bereits vorher den Slogan BADEN, DIE STADT DER WARMEN STRÖME UND DER MENSCHLICHEN WÄRME, BETREUUNG UND ANTEILNAHME. Er besichtigte die verschiedenen Wasserkuren mit den Brausen und Massagen, studierte die Kunst der Anwendung und Abfolge der verschieden dosierten Wassertemperaturen aus energetischen Gründen. Eindrücklich waren die überall verstreut im Stadtgelände plazierten Pools, die Geysirtöpfe mit dem dampfendheissen Wasser. Der Gegensatz zwischen dem mittelalterlichen Altstadtkern und dem grossen babylonisch anmutenden Bäderrevier war gross. Es war, als habe sich hier die Geschichte rückwärts entwickelt. Auch gab es im Casinobereich wieder ein Orchester von über hundert Musikerinnen und Musikern, denn auch Töne heilen. Auf dem früheren Industriezentrum war wieder das grösste helvetische Heilzentrum der aufblühenden Alternativmedizin entstanden. Dahinter, auf der linken Seite der Limmat, erstreckte sich eine Parkanlage mit Mammutbäumen die Hänge hinauf und weiter. Dort fand er das Labyrinth, in den Grundstrukturen der Strassen und Gassen der Altstadt von Baden, aber in Grünwuchs und mit vielen Verzweigungen. Darunter die verschiedenen Glasgebäude, die sich gegen die Limmat zu massierten, sich zu einer Häuserschlucht verengten, verbunden mit den verschiedenen Brücken über den Fluss. Und während in der Altstadt der mittelalterliche Treppengiebel überall stilbildend wirkte, so war es hier der Bogen mit den gelbroten Mäandern auf blauem Grund.

Schon morgens um fünf waren die Strassenschluchten belebt, denn dann begannen die medizinischen Tätigkeiten. Nur so kamen die vielen Menschen zu ihren Kuren, die bis neun Uhr abends absolviert werden konnten. Er interessierte sich besonders für das grosse Quartier der Violettkittel auf dem ehemaligen Industriegelände, welche sich auf die Heilung durch die Auslösung von Wellen aller Art, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, nicht mehr Wahrnehmbaren, spezialisiert hatten, den Homöopathen, den Die-Welt-ist-Klang-Leuten, den Wieder-in-Fluss-Bringern. Das alles hätte ihn interessiert, doch gab es für ihn keine Möglichkeit der Ausbildung infolge des Numerus clausus in den sogenannten Geheimlehren, der aus Konzentrationsgründen aufrechterhalten wurde.

Erwähnenswert in der Stadt Baden waren ebenfalls die vielen phantasiereichen Brunnen, die überall sprudelten und quollen. Die Läden exquisit. Baden sei geomantisch ein guter Ort. Das Bewusstsein dessen habe quasi die neue alternativmedizinische Entwicklung wie angezogen. Mit der Genesung wachse jedem die Lebenslust. Das spüre man in der Stadt und trinke auf die Gesundheit der Weiss-, Gelb-, Grün-, Violett- und Schwarzkittel. Diese lebten als grosses Kollegium friedlich ohne Häme zusammen, im gemeinsamen Interesse für die Gesundheit. Dies

trotz der homöopathischen Hüllentheorie, gemäss der alles wieder rückgängig gemacht werden müsse, was die Weisskittel zur Unterdrückung von Krankheiten an Chemie verabreicht hätten; indem diese langzeitlich nutzlosen, aber im gefährlichen Moment gut wirkenden Hüllen wieder abgebaut werden müssten, Zug um Zug, bis die Krankheit erneut nackt vor einem liege. Sie werde bei einzelnen Fällen sogar verstärkt, dass sie besser und schneller durchgeseucht werden könne und in den nächsten fünf Generationen nicht mehr auftrete. Die Violettkittel waren übrigens der Ansicht, Krankheiten seien Aufforderungen des Geistes an den Körper oder umgekehrt, sich besser zu entwickeln, was ihm im Verstehen etwas Mühe bereitete. Er hörte auch von Fällen der Kollektiv-Therapeuten unter den Violettkitteln, die Familien, ganze Belegschaften homöopathisch versorgten, denn die Kranken selber seien nicht immer die Krankmacher. Es sei schon oft einer oder eine gesund geworden, wenn der Chef gegangen oder der Lebenspartner verstorben sei. Solche, die energetisch auf Kosten anderer lebten, würden krank oder erlitten Unfälle, wenn der ausgebeutete Teilhaber, das Opfer, disloziere. Ungeheuerliches geschehe in den Energiefeldern, durch die Reibungen der Menschen untereinander. Da harmonisiere vorerst einmal das Wasser, sonst fänden bei der Ansammlung von Menschen mit Energiestaus seelische Explosionen statt, dass es nicht zu ertragen wäre. Doch das Wasser, dampfend, quellend, fliessend, berieselnd, kühlend, befriede alle mit seiner Urmusik. Baden sei zum grossen Rangierbahnhof der Gesundheit, zur Gesundung geworden, und jeder finde sein Geleise im grossen Stellwerk. Ihm aber blieb nichts anderes übrig, als eine bessere Arbeit zu finden.

Aber da sass er am grossen Brunnenrand im Sonnenschein in der Nähe der Station, auf dem Panoramaplatz über der Limmat, betrachtete die vorüberziehenden Passanten und hörte den Geräuschen zu, dem Brausen, Platschen, Plätschern des Wassers. Es zischte aus den Stempeln der Glasblumen, sammelte sich, floss über Schwebeschienen, füllte Behälter, die, wenn sie voll waren, kippten. Er liebte diese künstlich erzeugten Naturlaute. Da sass noch dieser Alte neben ihm. Er hob seine Hand wie zur Abwehr, warf einen Blick auf ihn und sagte: «Die Zeit geht.» Was meinte er damit? – Würde er bald gehen müssen, von diesem Sonnenplatz in die Nacht, aus der Zeit? – Erneut erinnerte er sich an den gestrigen Abend, an diesen Hauch von Vergangenheit in der Gegenwart. Ging auch die Zeit? – Verlor sie sich mit ihren Eigenschaften? Auch Zeitabschnitte tragen Individualität wie Menschen in sich. Der Bewusstseinsstrom änderte seine Farbe. Früher war er vielleicht grün, dann rot wie an Hausriegeln, stahlgrau, gegenwärtig silbrig. Er blickte auf die Ruine Stein, wies hinauf und sagte zu dem Manne: «Der Zahn der Zeit.» Das Leben erschien ihm umständlich mit der Vergangenheit. Er streckte sich, genoss

den Sonnenschein. Trotz allem, sagte er sich oder gerade deswegen. Zu seinem Nachbarn bemerkte er, wenn er an der Sonne sitze, sei er von allen Schatten geheilt. Er sagte dies, um sich Mut zu machen, sich positiv einzustellen. Der aber erwiderte, er werfe doch einen Schatten, er sehe ihn neben ihm ganz deutlich. «Das sehen die andern immer besser», konterte der Jüngere. Und er fuhr fort, er sehe schon richtig, einiges bereite ihm Mühe, er habe seinen heilsamen und glückhaften Rhythmus noch nicht gefunden. – Ob er in Behandlung sei. – Nein.

Vor drei Tagen sei er so dagesessen, da habe eine junge Frau vor ihm den Schuh verloren. Aber ihr Ausschreiten zuvor sei geradezu melodiös gewesen. Sie habe ihn schelmisch gefragt, was er unternommen, dass sie ihren Schuh verloren habe, denn er habe sich auf diese Beute gestürzt und ihn ihr devot dargereicht. Sie hätten darauf miteinander auf der Terrasse des Casinos etwas getrunken, und er habe sich sogleich in sie verliebt, wie man zu sagen pflege, etwas Ähnliches sei es wenigstens gewesen. Sie hätten von Schuhen und vom Gehen gesprochen.

Er habe seine Theorien über das Gehen, Schweben, Schwimmen vor ihr ausgebreitet. Der Mensch wolle zwar in erster Linie fliegen, aber hier in Baden, im Reich des Wassers, gehe es doch um das Schwimmen. Der Junge schwamm nun selber auf seinem Redefluss: «Wir stammen evolutionsmässig aus dem Wasser. Das kann man hier gut fühlen, wo die Menschen am Bäderort wieder das Wasser geniessen, als lebe man am ersten Tag der Welt. Wo man auch weiss, was alles dieses Wasser bewirken kann. Wie man sich leicht und pudelwohl fühlt bei all den Wasserkuren. Schon dieses Strömen in den Brunnen, das bewirkt viel und löst manchen Knopf.» – «Und die Frau mit dem verlorenen Schuh?» sagte der Alte fragend. – «Die war wasserscheu und wollte nicht am und mit Wasser arbeiten; sie organisiert dafür auf einem Sekretariat für Heilschlaf tagsüber heilende Nächte. Ich hatte ihr gesagt: So kannst du nie über das Wasser schreiten. Wissen Sie, wir kommen vom Wasser, leben auf der Erde, schreiten und schweben jedoch später in die Luft hinaus. Leider konnten wir uns nicht finden, denn, nachdem wir uns zu einer Wanderung auf die Baldegg verabredet hatten, hatte sie enttäuscht festgestellt, ich laufe ihr zu schnell, wie ein Hund ab der Kette, ich laufe in einem Rhythmus, der ihr nicht wohlbekomme. Der verlorene Schuh war kein gutes Zeichen gewesen.»

Der Alte meinte, wenn er an einer Rhythmusstörung leide, wie angetönt, er selber nicht den Schuh, sondern die Frau und seinen guten Rhythmus verloren habe, so sitze er doch in der richtigen Stadt, die an Medizinischem und an Naturheilkunde einiges zugelegt habe und heute wieder dieselbe Funktion erfülle wie im Mittelalter und in der Neuzeit. Er solle sich im Gesundheits-Verkehrsbüro melden, dort anstehen, wenn nötig, dort sei es gratis, etwas homöopathische Behandlung,

und er sei wieder fit. Dieses Zentrum befinde sich hinter dem Bahnhof. Die Hallen dort seien der eigentliche Mittelpunkt der Bäderstadt mit ihren Sondagen und Triagen. Er solle dort andocken. Der kostenlose Abklärungsparcours sei massgebend beteiligt am Erfolg dieser Stadt, zwar müsse das Heilpublikum letztlich sich immer selber heilen. Aber der Ort sei hilfreich dazu, man sei hier geradezu bevorzugt. Dort könne er seine Eigenschwingung wieder finden, die durch die Begegnung gestört worden sei. Er habe ebenfalls Probleme gehabt, aber mit den Nieren; es gehe ihm jetzt wieder besser durch die Resonanzbehandlung, die er genossen habe. Der Junge wollte wissen, was denn dies wieder Neues sei. Und er klärte ihn auf, in der Jugend lasse man sich doch gerne beim Tanzen Schwingungen durch den ganzen Körper jagen, das sei dasselbe, aber eine auf bestimmte Organe mit bestimmten Schwingungen gezielt angewandteTherapie. Er stand auf: «Lassen Sie sich noch vor der nächsten Badenfahrt behandeln, das rate ich Ihnen. Es wäre doch schade.» Der Mann konnte sogar lächeln und verabschiedete sich.

Ein leichter Wind wehte. Über ihm gongte und klingelte es leise von einem der Klangstäbemaste. Es war Zeit für ihn, an seinen provisorischen Arbeitsplatz zurückzukehren und die Verkaufsgestelle zu kontrollieren trotz Computerausdruck. Als Jugendlicher sah er sich nicht auf der Seite der Patienten. Er aspirierte auf eine Stelle im Dienstleistungssektor wie so viele. Er würde sich morgen wieder bei den vielen Menschen, die hier vorbeiflanierten, verlustieren.